

besser stiften: 1,4 Milliarden für soziale Innovation

Viel Renten-, aber kaum Innovationskapital: Im Vergleich zu Deutschland und der Schweiz hat Österreich eine armselige gemeinnützige Stiftungskultur. Hierzulande arbeitet das Geld nicht für die Gesellschaft, Erneuerung bleibt vielfach aus.

Harald Katzmaier

Vieles spricht dafür, dass wir uns in Wendezeiten befinden; das Alte funktioniert nicht mehr so richtig, das Neue ist noch nicht gefunden und etabliert. Aus Netzwerktheorie und Resilienzforschung kennen wir die Eigenschaften solcher Systemübergänge sehr gut, sie sind allgemein gekennzeichnet von stagnierendem Wachstum, Verschwinden von Spielräumen, hoher interner Komplexität und wechselseitigen Abhängigkeiten sowie einer Zunahme von Konflikten um Ressourcen.

Doch das Neue kommt in die Welt nur durch Offenheit, Investment, Experiment, Raum für Ideen und Scheitern. Aber gerade diese Dinge sind es, die in Phasen des Übergangs dem Rasiermesser der Kosteneinsparungen und Streichung der Ermessensausgaben zum Opfer fallen. Wer also investiert dann in die Bedingungen der Erneuerung, wenn keine Spielräume mehr vorhanden sind?

In Ländern wie Deutschland und der Schweiz hat sich in den

vergangenen 20 Jahren ein Sektor entwickelt, den es in dieser Form hierzulande nicht gibt und der in diesen Ländern immer mehr zum Motor für Innovations- und Entwicklungsprozesse wurde: der Sektor der gemeinnützigen Stiftungen. 15 Milliarden sind es in Deutschland, 1,2 Milliarden in der Schweiz, die über das gemeinnüt-

zige Stiftungswesen jährlich in Projekte in den Bereichen Soziales, Bildung, Forschung, Kultur, Gesundheit und Ökologie investiert werden. In Österreich sind es gerade 20 bis 25 Millionen Euro.

Die Deutschen schütten pro Kopf 183, die Schweizer 160 und die Österreicher armselige drei Euro in Form gemeinnütziger Stiftungen aus. Damit werden hoch-

gradig spannende und innovative Projekte im Bereich Schule, Bildung, Forschung etc. vorangetrieben; nicht zuletzt auch deshalb, weil die gemeinnützigen Stiftungen und ihre Stifter ja nicht der Notnagel für fehlendes Geld im öffentlichen Bereich sind und sein wollen, sondern sehr eigenständige Wege gehen und daher auch in riskantere Projekte investieren, in

die ein Öffentlicher oder Privater nicht investieren würde.

Wir stehen angesichts düsterer wirtschaftlicher Prognosen vor einer grundsätzlichen Entscheidung: Wie können wir die enormen Mengen an Bestands- und Rentenskapital, die es gibt, wieder vermehrt in Investitionskapital umwandeln? Wie können wir den Schwung wieder aufnehmen? Wie können wir Arbeitslosigkeit in ihrer doppelten Erscheinung begegnen, in Form von arbeitslosen Menschen und arbeitslosem Bestandskapital? Wie können wir Ressourcenflüsse in den erneuernden, regenerativen Bereichen wie Bildung, Forschung, Kultur, Umwelt, Integration erhöhen?

Mehr Geld für Start-ups und gemeinnützige Aktivitäten sind hier nur zwei Seiten derselben Medaille; es geht darum, wieder Schwung aufzunehmen, Zuversicht zu gewinnen, mehr Geld für die Erkundung des Neuen in Zeiten des Übergangs und der Veränderung freizusetzen. Und natürlich geht es auch darum, dass „Geld“ und „Sinn“ wieder verstärkt eine Verbindung eingehen müssen, dass Kapital nicht nur ökonomische, sondern auch eine gesellschaftliche Rendite abwerfen muss, damit es sich selber „frisch“ halten und seine eigene Existenz rechtfertigen kann.

Wenn heute jemand einem gemeinnützigen Verein spendet, kann er das steuerlich absetzen. Wer heute aus einer gemeinnützigen Stiftung heraus diesem Verein „stiften“ möchte, zahlt 25 Prozent

an den Staat. Das Stiftungsrecht in Österreich ist mühsam und nicht auf die Etablierung gemeinnütziger Strukturen ausgelegt. Die Verhandlungen um die Steuerreform wären eine historische Chance, hier etwas zu tun, denn Kapital gäbe es genug, und auch an Ideen mangelt es nicht. Es fehlt an Investitionskapital. Gelänge es, Volumina wie in Deutschland und der Schweiz freizusetzen, dann wären

das 1,4 Mrd. aus der Zivilgesellschaft für soziale Innovationen; Geld, das dringend benötigt wird, damit Veränderungen einen guten Ausgang nehmen und die notwendigen Erneuerungs- und Entwicklungsprozesse gelingen werden.

HARALD KATZMAIR ist Netzwerkanalysierer, Philosoph, Direktor von FASresearch und Präsident des Österreichischen Verbands gemeinnützigen Stiftens.



H. Katzmaier:
Deutschland
15 Mrd., Österreich
1,2 Mrd.

Foto: privat

HANS RAUSCHER

Religionen: Rückzug und Selbstbewusstsein



Österreichs religiöse Landschaft hat schon einmal ganz anders ausgesehen. Luthers Reformation bewirkte, dass

der größte Teil der damaligen österreichischen Erblande protestantisch wurde. Es folgten Jahrzehnte erbitterter, gewaltvoller Auseinandersetzungen. Die Habsburger beförderten die Gegenreformation, was zum Teil zur Vertreibung der Protestanten (nach Südosteuropa) führte. Mitte des 17. Jahrhunderts waren die österreichischen Länder weitgehend wieder rekatholisiert.

Ab da herrschte in Österreich jahrhundertlang ein Staatskatholizismus

20 Prozent steigen (je nach Geburten- und Zuwanderungsentwicklung).

Die katholische Kirche legt Pfarren zusammen, besetzt die existierenden teilweise mit Priestern aus anderen Ländern bis nach Afrika und scheint sich mit dem Schrumpfen abgefunden zu haben. Die Muslime, die überwiegend türkischer und bosnischer Abstammung sind, treten nach langen Jahren großer Zurückhaltung zunehmend selbstsicherer auf. Dabei zeigen sich auch Risse in der muslimischen Glaubensgemeinschaft. Die „Muslimische Jugend Österreichs“ begehrt gegen die Führung der Dachorganisation ÖIGG („Österreichische Islamische Glaubensgemeinschaft“) auf, weil diese das neue, angeblich zu restriktive Islamgesetz zu bereitwillig